

Doping – der Mythos von der kriminellen Täterschaft

Wer laut vom „Trockenlegen von Dopingsümpfen“, „Ausrotten der Dopingseuche“, aber auch nach umfassender Finanzierung von NADA und WADA, nach immer dichteren (z.B.) ADAMS-Systemen zur umfassenden Kontrolle von Athlet_innen (eingepflanzte Chips?!?) ruft, darf sich auf der Seite der moralisch-guten Wächter_innen fühlen. Andererseits droht Gefahr, mit diesen reflexartigen, alltagstheoretischen Phrasen etwas aufzusitzen, was diese verschleiern, obwohl es hier doch gerade zu benennen wäre.

Der technologische Spitzensport, der konstitutiv, systemisch und strukturell um Maxima, das Sprengen von (Best-)Maßen, von Leistungen/Rekorden, gewissermaßen um ein permanentes psychophysisches Enhancement ringt, verdankt sich nicht unwesentlich derselben naturwissenschaftlichen Laborlogik, welche die gängigen Dopingpraktiken bzw. -grenzwertsetzungen hervorbringt. Ob allerdings jemand, die/der so und so viel Mikrogramm oder mmol von diesem oder jenen Stoff (wie z.B. auch nur Koffein) im Blut herumträgt, nun Dopingsünder ist oder aber nicht, dies zu bewerten obliegt keiner naturwissenschaftlichen Wahrheit/Kausalität/Eindeutigkeit, wie es scheint, sondern einer sozialen Konstruktion, einer Grenzwertsetzung bzw. einer (sozial bewirkten) Setzung von Stoffen auf die entsprechende Liste überhaupt. Denn genau so definiert sich das Doping: „Doping ist alles das, was auf der (aktuellsten) Liste verbotener Wirkstoffe und Methoden steht“.

Nicht von ungefähr also hinkt die Strategie der lückenlosen Dopingüberwachung dem (sportlichen) Wettkampf um nicht nachweisbare Substanzen, Verfahren (seitens der Dopingwilligen und -förderer) immer hinterher. Beide Seiten forschen sozusagen auf die gleiche Weise kreativ; das innovativere, schnellere Moment des Anwendens, Machens, Erprobens dürfte auf Seiten der Anwender_innen liegen (zumal diese zahlenmäßig den Dopinglaboren immer überlegen sein werden). Doping ist sozusagen (wissenssoziologisch gesprochen) von vornherein ein in die Praxis entlassener Freilandversuch labor-bzw. sportwissenschaftlichen Wissens, Erkennens, Weltzugangs.

Der hochmoderne, technologische Sport verdankt sich ganz ausdrücklich dieser experimentellen Laborlogik: Trainingswiss., Biomechanik und Psychologie konstruieren das Phänomen des Spitzensports (ähnlich übrigens wie Technologie allgemein), nämlich nach spezifischen Strukturkriterien:

- Der Körper und die äußere Natur werden eher als Ressourcen, Objekte von Operationalisierung, Machbarkeit und Steigerung, Formbarkeit betrachtet (herrschaftliches Naturverhältnis, strukturelle Gewalt im und durch Sport); sie gilt es bestmöglich auszunutzen.
- Raum und Zeit werden minimiert bzw. beschleunigt; 100m-Laufbahnen sehen nicht zufällig wie idealisierte Laborexperimentanlagen aus; alle Störgrößen für die idealisierte Höchstleistung müssen ausgeschlossen werden: das bedeutet Windlimits, genormte Maße u.ä.
- Separation vom sonstigen Leben, Ordnung und Kontrolle durch Messanlagen/Panoptik usw.
- Derselbe, gewissermaßen homologe, Anspruch auf Totalkontrolle kennzeichnet den „Antidoping-Kampf“, der nach immer dichteren Kontrollnetzen ruft (diese Analyse geht über bloße ‚datenschutzrechtlichen Bedenken‘ weit hinaus).

- Die menschliche Bewegung wird in Leistungsdisziplinen funktional aufgefächert und gewissermaßen taylorisiert (Arbeitsteilung), d.h. erst durch Spezialisierungen und elementarisierte Arbeit am Körper werden Rekorde erreichbar, produzierbar (industrielle Bewegungskultur).
- Das Moment der Steigerung, von Effizienz, des Wachstums, des Beschleunigens, des Rekordes, des Grenzensprengens, des Enhancements steckt somit sozusagen in der instrumentellen, herrschaftlich-experimentellen Herangehensweise des Spitzensports als solcher drinnen. Doping ist von daher, mit Robert Gugutzer gesprochen, die „konsequente Weiterführung des im modernen Sport konstitutiv angelegten Leistungs- und Rekordimperativ“. Er besitzt und entwickelt seine stoffliche, soziale und technische Dynamik – systemisch – aus sich heraus: Höhenttraining, Substitution von Stoffen, das Erzeugen möglichst schnellen Kraftzuwachses und von Ausdauerhärte, das Wegspritzen von Schmerz, Verletzungen und Krankheiten stecken per se im Spitzensport drinnen – wo fängt da Doping an, wo hört so etwas wie Substitution auf? Ist Höhenttraining in der Höhe oder in Unterdruckbunkern bereits so etwas wie Doping und wenn nicht: sollten dann alle Nationen den gleichen Etat dafür erhalten, damit sie ‚chancengleich‘ antreten können?
- Man könnte zugespitzt sagen, die Logik des Dopens ist dem Spitzensport (als eines seiner tragenden Wesensmomente) strukturell inhärent und sie wirkt kulturell hegemonial, indem er, obwohl selbst ganz (spät-)moderne Olympische Sportkultur, sich als „naturwüchsige Lösung des menschlichen Bewegungsproblems“ auffasst und stilisiert (dazu siehe weiter unten).
- Erst hochtechnologische Großanlagen mit entsprechenden Norm-, Mess- und panoptisch überwachenden Medieneinrichtungen ermöglichen Spitzen- und Rekord(show)sportevents. Und die binden erhebliche Finanzsummen, Planungskapazitäten, sportpolitische Spielräume. Sie befördern, sozusagen als Spitze des Eisberges, symbolisch, diskursiv, rechtlich (Sportförderung) und bewusstseinsmäßig ein spezifisches (eindimensionales) Sportmodell in die Planungen von Kommunen und Städte hinein, welches bewegungskulturelle Vielfalt erst einmal nicht intendiert bzw. erschwert oder mit ihnen konkurriert
- Immer höhere Aufwände, Ressourcen, Trainingsmittel, Flugstrecken usw. werden für immer geringere Leistungssteigerungen benötigt (der „Grenznutzen sinkt“, „die Kurve des technischen Grenznutzens hat einen ansteigenden Verlauf“). Spitzensport kann von daher per se nicht (ökologisch bzw. humanökologisch- und kulturell-)nachhaltig sein.

Die Kommunikation über Doping allerdings, wie sie sich zumindest im Mainstream der Öffentlichkeit oder z.B. in Enthüllungsreportagen von den ‚personellen Machenschaften übler Hinterleute‘ manifestiert, konstruiert den Diskurs ganz eindeutig, wahrheitsverbürgt. Es wird das Weltbild des kausalen Determinismus stabilisiert, das sich wissenschaftlich gibt und wenig Freiheit bzw. Reflexion enthält. Demnach gibt es (nur) Doping oder Nichtdoping, Opfer oder Täter, wahr/unwahr, Gute/Böse, Faire/Kriminelle. Wer einen Mikrowert unterhalb des Grenzwertes spritzt oder nimmt („Herandopen“), steht auf der Seite des Natürlichen, des Normalen, des Guten, des gesunden, (neutral-guten) Sports an sich, bei einem My über dem Grenzwert identifiziert man sie_ihn als das Annatürliche, die Seuche, als kriminelle Täter_in, als die unfaire Antisportler_in schlechthin. Das Ethos, dieser Mythos von der Natürlichkeit ist für den Sport konstitutiv und vehement überlebenswichtig. Mit dieser Diktion wird jedoch eine tiefergehende Analyse des Spitzensports, die dessen Fundament schließlich erheblich ins Wanken bringen könnte, als solche ausgeklammert, tabuisiert. Der Spitzensport rückt axiomatisch unmerklich selbst immer auf die Seite des Guten, Natürlichen, Naturwüchsigen (s. oben), des Normalen und Sozialen. So erübrigt sich eine ehrliche systemisch-selbstreferentielle Reflexion seiner selbst.

Das hat es historisch in der Moderne schon immer gegeben: was in binären (Sprach-)Logiken auf die negative Seite des Diskurses (ge)rückt (wird), wird ausgegrenzt als das Anormale, Kranke, Nichtgesunde (Zygmunt Bauman). So eben wirkt auch eine solche Dopingdiskurspraxis.

Dessen binäre Symbolkonstruktion erfordert, ja erzwingt nun geradezu eine immer dichtere ‚Beweisführung‘ für einen fairen, gesunden, natürlichen, normalen Spitzensport (weil der ansonsten in grundsätzliche Legitimationszwänge geriete). Deswegen spinnt die Dopingjagd ihr NADA- und WADA-Kontrollnetz immer dichter, verfolgt die Athlet_innen bei jedem Toilettengang, bald auch mit implantierten Körperchips und rennt derselben laborwissenschaftlichen Logik hinterher, der sie ihr Zustandekommen mit verdankt (s. oben).

Dass wir die gläserne Athlet_in hier bereit sind zu durchleuchten, zu kontrollieren, ja zu opfern (in nahezu allen anderen Lebensbereichen dagegen nicht), dieses Phänomen dürfte davon zeugen, um welche Inszenierungen des Diskurses und welche ‚essentielle‘ Bedeutung des Sports es offenbar gehen muss.

‚Erwischte‘ Individuen werden dann mit Strafen, nicht selten Berufsverboten belegt, stehen nahezu allein und individualverantwortlich dar. Die laborwissenschaftliche ‚Beweisführung‘ gelingt immer schwerer, nicht nur ‚im Fall‘ Pechstein (Stichwörter: individuelle medizinische Besonderheiten/genetische Dispositionen, Synergieeffekte von Mitteln, Fremdeinwirkungen usw.). Allerdings haben die Athlet_innen meist selbst, individuell den Gegenbeweis zu erbringen, koste es sie, was es wolle. Die rechtsstaatliche Unschuldsvermutung gilt hier nicht mehr. Von der biographischen Falle im Hochleistungssport, der sie lebensweltlich-biographisch unterliegen, ganz zu schweigen: Neben den systemischen Dynamiken für ein Doping gesellen sich ja auch noch jene subtilen subkulturellen Dynamiken aus dem lebensweltlichen Umfeld von Trainer_innen, Mitkonkurrent_innen, Werbebranche, Medien, Vertriebsagenturen von Mitteln usw. hinzu, die als wirkmächtige Dispositive den Griff zum Mittel nahelegen (Karl-Heinrich Bette/Uwe Schimank).

Insofern sehe ich die Überwachung z.B. von Athlet_innen nicht nur (aber auch!) datenschutzrechtlich bedenklich, sondern als konsequente Maßnahme/Logik einer experimentellen Maschinerie auf Seiten der Dopinglabore (pro und contra) bzw. des Spitzensports selbst (mit einem übrigens ihrerseits immer größer werdenden energetischen/ressourcen Aufwand!).

Für eine kulturelle Sache wie diese (des Spitzensports) auch noch erhebliche Gelder in die Überwachung desselben zu stecken (und damit eine ganze Branche von Antidopinglaboren zu fördern), als sei das die moralisch natürlichste und beste Sache der Welt, davor kann ich nur warnen. Zum einen werden die Mitteleinsätze aufgrund der oben vorgestellten Analyse stetig wachsen müssen, die biopolitischen Disziplinierungs- und Kontrollfunktionen im Sport werden weiter zunehmen (Michel Foucault), ein tiefer reichender Diskurs um die Struktur des Höchstleistungssports an sich wird so verhindert. Zum anderen muss mensch sich einmal fragen, was dieses reflexartige Hinterherrennen nach NADA und WADA(-Finanzierung) symbolisch und effektiv bedürfniskulturell, gesundheits- und medizinsoziologisch gesehen, d.h. auch ethisch, eigentlich bedeutet. Da spannen wir wie z.B. auch Länder des Südens für viel öffentliches Geld ein (Anti-)Dopingnetzwerk auf (und das für einen kulturellen Bereich, den Höchstleistungssport, der sicherlich nicht zu den existentiellen nachhaltigkeitsnotwendigen Kulturgütern des Menschen gehören dürfte). Jede_r Athlet_in wird auf Schritt und Tritt dopinggeschützt/-überwacht, medizinisch bestmöglichst erfasst (genetische Profile, Stoffwechselindikatoren usw.) und zudem ohnehin umfassendst, bestmöglich betreut, versorgt, gefördert (eine solche Versorgung bekommen wir Normalsterbliche noch nicht mal als Privatpatient_innen). Immer schon droht demnächst das Strafrecht, ggf. gar Gefängnis.

Zugleich individualisieren und neoliberalisieren wir hier bei uns die Gesundheitsversorgung und – viel verhängnisvoller – fangen Länder (wie Äthiopien, Kenia, Somalia) entsprechend an, im Namen ‚Olympischer Fairness‘ ähnlich zu verfahren. Obwohl es dort an medizinischer Grundversorgung fehlt, Hunger und Hygiene Dauerthemen sind. Das hat nahezu etwas von Zynismus.

Dass eine kenianische oder äthiopische Langstreckler_in dann symbolisch für die (postkolonial) gelittene, geschundene Nation ‚Gold‘ gewinnt, mag für den medialen Jetztmoment des kollektiven Befindens Jubel auslösen, steht aber in keinem gesunden Verhältnis zum vorherigen Aufwand oder gar zu dem Phänomen, das zeitgleich Menschen an Infektionskrankheiten gestorben sind, weil sie keine ausreichende medizinische Grundversorgung erhalten haben.

Der moderne Olympische Sport ist angetreten, so Pierre de Coubertins Ansinnen, um der kranken, unfairen bürgerlichen Gesellschaft, symbolisch einen idealen Wettkampf, die ideale Konkurrenz, eine ideale Elitenbildung unter gleichen Ausgangsvoraussetzungen anzubieten – so der moderne Mythos des (Spitzen-)Sports. Der Mythos von (westlicher, whiteness-geprägten) Chancengleichheit, Fairness beschwört das Doping erst herauf – weil es eine derartige soziale Fairness/Gleichheit eben nicht gibt bzw. geben kann und die bürgerlich-hochtechnologische Gesellschaft das eigentlich in ihrem Kern auch gar nicht will. Ob wir also eine solche Ersatzverzauberung (wie den Spitzensport) unter Nachhaltigkeitskriterien überhaupt brauchen, wäre eine weitergehende Fragestellung. Für den aktuellen Kontext schlage ich jedoch vor, die reflexartigen Bekenntnisse auf eine ‚nachhaltige Finanzierung‘ des Antidopingkampfes zu überdenken, eine tiefer reichende Argumentation/Position überhaupt erst einmal zu initiieren, zu erarbeiten und dann folgend etwaige politische Positionen daraus abzuleiten, die den obigen diskursiven und politischen Fallen etwas mehr entgegenzusetzen haben.

Kindesmissbrauch oder unwissentliche Dopinggaben usw. sind durch bestehende Rechtsvorschriften weitestgehend geregelt, sanktioniert. Ansonsten soll der Sport, insofern er seinen Spitzenhochleistungssportbetrieb trotz genereller (ökologisch-sozialer-ökonomischer) Nichtnachhaltigkeit (sinkender Grenznutzen, herrschaftliches Naturverhältnis usw., s. oben) aufrechterhalten will, seine Überwachungspraktiken selbst organisieren. Sport findet in einem (mehr oder weniger) freiwilligen, subsidiären Sektor statt, da bedarf es aus meiner Sicht keinerlei staatlichen Kontrollmittel für ein Dopingsyndrom, was sich strukturell (zumindest wesentlich anteilig) aus ihm selbst ableitet und zudem hinsichtlich seiner Kontrollmöglichkeiten per definitionem (finanziell, personell, naturwissenschaftlich) immer suboptimal, nachhinkend, defizitär bleiben **muss**.

Mir ist klar, dass – selbst wenn mensch eine solche Position, die sich eher aus einem wissenschaftsgestützten Diskurs, wie er momentan z.B. in den großen Dopingprojekten in Berlin und Berlin/Münster bisweilen unterfüttert wird, herbeileitet – teilt, dass diese Position politisch schwer kommunizierbar, vermittelbar ist, weil der Spitzensport in den Bäumen, dem Habitus, den Alltagsvorstellungen des spätmodernen Menschen irgendwie ‚naturwüchsig‘, normal und fair-sozial verankert ist. Das darf im Umkehrschluss aber nicht dazu führen, dass wir diese Alltagskommunikation und -theorien, den gängigen Symboldiskurs vom ‚gesunden, normalen, fairen, natürlichen Höchstleistungssport‘ (s. oben) zum Ausgangspunkt von einer an Nachhaltigkeit und bewegungskultureller Vielfalt orientierter (Sport-)Politik machen. Insofern plädiere ich dafür, da eine differenziertere Position von Sportpolitik (wieder) zu erarbeiten und insbesondere solch fragwürdige Unternehmungen wie ‚lückenlose Dopingkontrollen‘ mitsamt einer finanziell ‚nachhaltigen Finanzierung‘ (seitens der öffentlichen Hand) nicht auch noch lauthals als ertümlichste Gerechtigkeitspolitik auszurufen.